

## **Ein Mann an der Saar**

Er war ein beachtenswerter Mann, von kräftiger Statur, mit schwarzem Haar und buschigen Brauen. Die Augen mahagonifarben, tiefgründiger Blick, ab und zu ein spitzbübisches Lächeln. Er war vor dem ersten Weltkrieg geboren.

Franz, er erzählte wenig aus seinen frühen Kindheitstagen, fuhr bereits als Vierzehnjähriger in die Grube ein. Er kannte es nicht anders, seine Schulkameraden auch nicht. Im Saargebiet war man Bergmann, der Großvater, der Vater, der Sohn.

Des frühen Morgens im Winter raus in die Felder, ohne den schönen sommerlichen Klang der Vogelstimmen, raus aus der kalten Küche, das kurze Aufheizen des Ofens für einen Malzkaffee hatte die Stube noch nicht gewärmt. Hinaus in die Kälte mit Wind und Schnee. Schwere Schuhe – wollene Socken, wollener Pullover und wollene Handschuhe kratzen nicht in diesem eisigen Wetter. Er stapfte durch den hohen Schnee, er stapfte ungefähr wie die Pioniere an Nord- und Südpol.

Woran dachte dieser junge Mann in den frühen Morgenstunden, was waren seine Träume? Treffen mit anderen Jugendlichen in der kaum verbleibenden freien Zeit, gemeinsam Bier trinken? Oder waren die Wünsche erwachsener? Eine Liebste finden? Eine Familie gründen? Ein eigenes Haus bauen? Vielleicht in Urlaub fahren?

Eine Stunde Fußweg von zu Hause entfernt lag der Bahnhof. Eine Stunde Fußweg im Sommer und im Winter im Schnee ein noch länger dauernder Marsch in der Finsternis. Die Lok dampfte bei der Einfahrt in den kleinen Bahnhof. Das Hu-Hu der Lokomotive konnte nur Kinder erfreuen. Ein Schienenpaar, die Züge fuhren abwechselnd in die eine und die andere Richtung und um diese Uhrzeit in die zum Grubengelände.

Die Bergmänner kannten sich, aber außer einem „Gu moin“ ließen sie kaum eine Silbe verlauten, als wollten sie jede Kraft für die anstrengende Tätigkeit unter Tage aufbewahren.

Jeden Morgen die gleichen Rituale. Hand hoch zur Begrüßung, schweres Stapfen über die hohen Stiegen in die Waggons, die Männer ließen sich auf die Holzbänke

fallen und verweilten wahrscheinlich die Zeit bis zu Schichtbeginn in ihren Träumen. Jeden Morgen: Der Schaffner, ebenfalls mit schwerem Mantel bekleidet, kontrollierte die Fahrkarten, lochte diese.

Der Zug hielt auf dem Grubengelände, nur wenige Meter bis zum Grubenschacht. Zunächst umziehen in einer riesigen, kalten Halle, Mann neben Mann, die Alltagskleidung wurde an Seilen hoch an die Decke gezogen. – Am Abend würden sie duschen, den Staub aus allen Körperöffnungen, Ohren, Nasen und Augen, akribisch entfernen, die Fingernägel schrubben.

Die Sirene tönte, wortlos ließen sich die Männer tief hinunter in die Bergwelt einfahren, hinunter in die dunklen Gänge, die von Grubenlampen notdürftig erhellt wurden.

„Glückauf“. Franz arbeitete sechs Tage die Woche, er arbeitete zehn bis zwölf Stunden am Tag. „Glückauf“. Er schuftete wie die Pferde, die die mit Kohle beladenen Loren durch die langen Gänge ziehen mussten. Pferde, die nie das Tageslicht sahen. Bergmänner, die im Winter in der Dunkelheit des Morgens einfuhren und in der Dunkelheit des frühen Abends aus dem Berg herauskamen. Sie sahen Tageslicht – am Sonntag.

Welcher Pionier der Pole lebte über Monate in der Dunkelheit jahrein, jahraus? Der Norweger Amundson und der Engländer Scott erlangten Ruhm mit ihrem Wettlauf zum Südpol im Jahr 1911. Sicher hätte Franz, wäre er zwanzig oder dreißig Jahre früher zur Welt gekommen, diesen Männern die Stirn bieten können. Für die Enkel war er später ein Held!

Als Franz im Alter dieser Pioniere war, war sein Ziel einer eigenen Familie verwirklicht. Eine junge, aufopferungsvolle Frau und zwei Töchter hatte er nun an seiner Seite.

Den gemeinsamen Sohn hatten sie verloren. Sie waren jung und verliebt gewesen und den Heiratsantrag hatte er gegenüber seiner zukünftigen Frau ausgesprochen, aber noch nicht gegenüber ihren Eltern. Jung und verliebt, sie wurde schwanger. Die Tochter offenbarte sich ihrem Vater, dieser erboste sich in bisher nicht gekannter Weise. In ihrer Angst und Scham lief sie davon, stürzte die Treppe hinunter. Sie verlor das Kind. Diesen Verlust konnte sie zeitlebens nicht

verkräften. Franz wird sein ganzes Leben zu seiner großen Liebe halten.

Im Alter von 27 Jahren, als Kind hatte er den 1. Weltkrieg erfahren, erlebte Franz den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, Dienst an der Front, Gefangenschaft.

Von der Front wird er der Familie später kaum etwas erzählen, traumatisiert war er. Hielten es damals alle so, erzählten sie nichts von den grausamen Erlebnissen, schluckten, verdrängten sie alles, verbannten sie die Erinnerungen auf ewig, vor sich und der Familie?

Nach dem Krieg war Hunger weiterhin Alltag. Seine Frau, Maria von Namen, verzichtete heimlich auf ihre Morgenstulle und steckte sie stets ihrem Franz mit der Thermoskanne und einer zweiten Stulle in die Tasche. Er arbeitete hart, hatte zwei Stullen als einzige Mahlzeit, wobei er nicht wusste, dass seine Frau nie frühstückte. Er wiederum sorgte sich zu sehr um die Töchter und brachte die zweite Stulle am Abend wieder mit nach Hause. Seine Kinder stürzten sich begierig darauf, auch wenn sie vielleicht manchmal von Franz angebissen war. Nach der Hungerzeit kam die Zeit des Aufbaus.

Um 1950 startete Franz den Bau eines eigenen Hauses. Die Steine stellten die Familienmitglieder in Handarbeit selbst her, wobei die älteste Tochter, ein Teenager, mithelfen musste.

Zwei Jahre Mühsal. Und dann, ein kleiner Vorgarten mit Hecke und Blumen, ein großer Garten hinter dem Haus mit riesigem Gemüsegarten, Obststräuchern und Obstbäumen. Ein Paradies für Franz und seine Frau – und später das Paradies für die Enkel. Ein riesiges Erdbeerfeld, Johannisbeer- und Stachelbeersträucher in vielen Varianten, Äpfel und Birnen, Zwetschgen und Kirschen im Überfluss. In einem zweiten Kellerraum standen die Einmachgläser auf selbst gezimmerten Holzregalen, Äpfel und Kartoffeln lagen gleich nebenan. Im Nachbarraum die Waschküche: Maria wusch die Grubenkleidung mit einem Waschbrett von Hand. Franz erzählte manchmal von seiner Gefangenschaft, von seiner Gefangenschaft in Frankreich, wie sie, die Gefangenen Hunger litten - aber auch die französischen Soldaten. Nie kam ein Wort des Unmuts über die Franzosen über seine Lippen. Er liebte Frankreich und die Franzosen. Mitte der sechziger Jahre machte er den ersten Ausflug mit seiner Frau und zwei Enkeln nach Frankreich – in seinem neu

gekauften VW-Käfer. Maria war stolz auf ihren Mann.

Franz lehrte die Enkeln ein paar Wörter Französisch, sie kauften Flûtes und Käse, picknickten in einem Park in Metz ...

Jetzt, nach Jahrzehnten der Grubenarbeit hatte er das Leben, das er sich als junger Mann gewünscht hatte. Eine Familie, Kinder und Enkelkinder, Freizeit, Tageslicht und ab und zu einen kurzen Urlaub in Frankreich.